
LESEPROBE: MIT KINDERN? GEHT!

EIN AUTOBIOGRAFISCHER
FAMILIENTAGEBUCH-ROMAN ÜBER UNSERE
PILGERREISE MIT DREI KINDERN DURCH
PORTUGAL NACH SANTIAGO DE COMPOSTELA
UND IN EIN NEUES LEBEN.

VERENA PREISS



VERENA PREISS

© 2026 Verena Preiss

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der Zustimmung der Autorin.

Autorin: Verena Preiß

Transkription der Tagebuchaufnahmen und technische Betreuung: Piet Preiß.

Covergestaltung und Fotos: Piet Preiß, Verena Preiß.

Weitere Informationen & Kontakt: www.pilgerpause.com

ISBN: 9783982941103

Hinweise:

- Zum Schutz der Privatsphäre wurden Namen sowie einzelne identifizierende Merkmale geändert. Dialoge sind sinngemäß wiedergegeben.
- Zeitliche Abläufe und Ereignisse entsprechen dem tatsächlichen Reiseverlauf.
- Alle in diesem Buch beschriebenen Erlebnisse, Eindrücke und Bewertungen beziehen sich auf unsere Reise im Jahr 2013.
Orte, Unterkünfte, Wege und Gegebenheiten können sich seitdem ebenso verändert haben wie die dort tätigen Personen. Was damals so war – oft wundervoll, manchmal suboptimal oder vereinzelt auch deutlich verbesserungswürdig - muss heute längst nicht mehr so sein.

CONTENTS

1. Einleitung	1
2. Los geht's!	4
Tag 0: Die, die auszogen, sich ein neues Zuhause zu erpilgern	
3. Algarve	13
Tag 1: Auf geht's, in Richtung Westen	
Tag 2: Ereignislose Irrwege	
4. Zur Entstehung dieses Buches	26

EINLEITUNG

Bist du denn auch schon einmal gepilgert?“ ist einer dieser Sätze, die ich schon oft „ gehört und in den meisten Fällen – nach bestem Wissen und Gewissen – ungefähr so beantwortet habe:

„Im Sommer 2013 sattelten wir – Mutter, Vater und unsere drei Jungs im Alter von sieben, neun und elf Jahren – unsere Rucksäcke und verließen unsere heimische Haustür in Norddeutschland, um uns auf einen ziemlich langen Spaziergang zu begeben.

Unser Startpunkt: Vila Real de Santo António, ganz im Südosten Portugals.

Unser Ziel: Santiago de Compostela.

Unser Anliegen: Antworten auf unsere Fragen zu finden.

- Darf man seine Kinder in Portugal zu Hause beschulen?“

- Falls ja: Könnten wir uns vorstellen, dort zu leben?

- Falls noch einmal ja: Wo genau wäre unser Ort?

- Und wie könnte unser Leben dort aussehen?

Und unsere Theorie dazu war denkbar einfach:

Wenn wir das Land einmal zu Fuß durchqueren würden, müssten uns die Antworten auf diese Fragen doch irgendwann begegnen.

Oder?

Und wenn nicht dort – wo dann?

Also machten wir uns voller Vertrauen und Unternehmungslust auf den Weg – mit dem Rio Guadiana im Rücken, einem wunderschönen Algarvestrand vor uns und einem stolzen Budget von 200 Euro pro Woche für fünf Personen –, um ein Land und seine Menschen

kennenzulernen.“

So weit, so gut.

Oder besser: So weit, so knapp, denn ...

All das ist zwar korrekt, aber ... es fehlt einfach noch so unglaublich viel!

Die vielen großen und kleinen Momente zum Beispiel, mal abenteuerlich, mal lustig, mal berührend – oder all die neuen Bekanntschaften, familientypischen Situationen und interessanten geschichtlichen Dinge, die unseren Weg kreuzten

Kurz: All das, was unsere Reise ausmachte, passt einfach nicht in ein paar Zeilen zwischen Tür und Angel.

Aber es passt in ein Buch.

Und wenn du Lust hast, uns auf unserer Reise zu begleiten, dann lies gerne weiter.

Setz dir gedanklich dein Rucksäckchen auf – oder schenk dir ein leckeres Gläschen ein, ganz so, wie wir es tun würden, wenn wir an unserem Küchentisch sitzen würden – und stell dir vor, wie der Grenzfluss zwischen Portugal und Spanien hinter dir in aller Ruhe ins Meer fließt.

Die Möwen kreisen über uns, die Wellen plätschern von links an den Strand, und wir stehen mit den nackten Füßen im Sand. Dann, mit Blick in Richtung Westen und den ersten Salzwasserspritzern auf unseren Piratenhosen, gehen wir los. Hinein in unsere Zukunft – von der wir noch nicht die leiseste Ahnung haben, wie sie aussehen könnte –, doch der wir bereit sind, entgegenzugehen.

„Kinder, sind eure Schnuffeltiere sicher verstaubt?

Ja?

Super!“

Dann gehen wir jetzt los, ...

... unserer Geschichte entgegen.



Unsere Wanderroute

LOS GEHT`S!

Tag 0: Die, die auszogen, sich ein neues Zuhause zu erpilgern

Haustür > Faro Flughafen

Es ist Sommer 2013, noch ziemlich früh am Morgen, und wir stolpern, mindestens genauso müde wie aufgeregt, um unsere fünf Rucksäcke herum, die direkt vor unserer Haustür gnadenlos im Weg stehen.

Wir haben sie erst vor Kurzem in einem lokalen Outdoor-Geschäft gekauft und dann mit allem bepackt, was man als fünfköpfige Familie so brauchen könnte, wenn man vorhat, mit dünnem Geldbeutel vom äußersten Zipfel Portugals im Südosten des Landes zu Fuß nach Santiago de Compostela zu wandern, auf der Suche nach einem möglichen neuen Zuhause.

Und nun warten sie geduldig, während ich mich an meine Lieblingskaffeetasse klammere, den Inhalt noch im Halbschlaf herunterspüle, um die Augen aufzukriegen, und nebenbei noch schnell die Ladekabel in die Deckelfächer stopfe. (Dabei gleicht es einem kleinen Wunder, dass tatsächlich die Kabel und nicht der Kaffee in den Rucksäcken landen!)

Dann kontrolliere ich noch 23 Mal, ob wir wirklich alles dabei haben, was man nicht im Zweifel nachkaufen kann (Portemonnaie? Ausweise? Flug- und Bahntickets? Drei Kinder?). Ron schaltet derweil den Wasserhahnhahn und die Sicherungen aus.

Wir sind bereit. Oder jedenfalls so bereit, wie wir je sein werden.

„Kinder, habt ihr alles? Auch Muni, Hedi und Enti?“, frage ich meine Kurzen sicherheitshalber noch einmal. (Und somit vermutlich zum gefühlt neunundvierzigsten Mal.)

„Ja, Mama. Immer noch!“, antworten sie, irgendwo zwischen aufgeregt, müde und genervt.

Okay, dann ist es jetzt so weit! Also satteln wir auf, und los geht's. In Richtung Bahnhof.

Pieti, unser Erstlingswerk, schnappt sich seinen azurblauen Rucksack. Er ist elf Jahre alt, hat knallrote Haare nebst den dazu perfekt passenden Sommersprossen und ist vom Wesen her freundlich, schlau, eher schüchtern und fast jederzeit bereit zu helfen, wenn es benötigt wird.

Wenn man seine Brüder fragen sollte, würden diese allerdings wahrscheinlich noch „nerdig“ hinzufügen, denn wenn ich ins Kinderzimmer hineinfrage: „Wo ist Piet?“, kommt häufig ein verschmitzt klingendes „Der ist coden“ zurück, meistens von Bruder Juppie. Ob das dann auch stimmt, weiß ich nie so genau, aber eines ist sicher: Unser Ältester liebt Technik. Und er macht Dinge mit seinem Computer, von denen ich vorher nicht mal wusste, dass es sie gibt.

Aber nun zurück zu Juppie. Unser Sandwichkind, das offiziell eigentlich Hannes heißt, ist neun Jahre alt, blond, hat viel Ehrgeiz und Durchhaltevermögen und ist ansonsten vor allem eins: der ultimative Gute-Laune-Garant. Auch er lädt nun seinen Rucksack auf – einen knallorangen, der ihn farblich gut repräsentiert, denn unser meist gut gelauntes, sehr energetisches Kind nennen wir auch manchmal „die mit 13 Volt geladene 12-Volt-Batterie im Dauerbetrieb“. Das kann beizeiten etwas anstrengend sein, hat aber auch einen Riesenvorteil:

Mit unserem Mittleren haben alle Spaß. Wirklich alle. Egal, ob es sich dabei um einen unbekannten Säugling, seine Brüder, den Haushund, Spielkameraden oder die Uroma handelt.

Und dann gibt es natürlich auch noch unseren Jüngsten, Joshua, ohne den unser dynamisches Brüder-Trio nicht komplett wäre. Unser Nesthäkchen ist sieben Jahre alt, hat lange blonde Haare und macht öfter „dicke Backen“, wenn ihm etwas nicht gefällt – was ihm den Spitznamen „Backi“ eingebracht hat, der ihm selbst erstaunlicherweise besser gefällt als „Joshi“. Weshalb er auch hier, in unserem kleinen Familienabenteuer, auf seinen eigenen Wunsch hin fortan Backi heißen wird. Ich kann seine Präferenz zwar nicht so

ganz nachvollziehen, respektiere sie aber. Und was soll ich sagen: Er hat eben seinen ganz eigenen Geschmack – was sich übrigens auch an seinem schicken neuen Rucksack erkennen lässt, denn seiner ist rot-weiß mit filigraner Blümchenstickerei.

Klingt ungewöhnlich für einen kleinen Jungen? Ja, vielleicht, aber es passt super zu ihm und seinen hellrosa Sandalen mit Blumenmuster, denn er liebt alles Hübsche – vor allem in Rosa und Pink. Dass er dadurch öfter für ein Mädchen gehalten wird, stört ihn überhaupt nicht. Unser Jüngster ist sich seiner Niedlichkeit durchaus bewusst – und weiß diese „Süßlichkeit“ sehr wohl für sich zu nutzen.

Dass er auch die Geräte und Maschinen im väterlichen Schuppen durchaus zu nutzen weiß, hat ihm unter seinen Brüdern zudem den Titel „die Diva mit der Kettensäge“ eingebracht – denn er ist ein begeisterter, talentierter Handwerker. Warum sollte man schließlich auch nicht im mittelalterlichen Burgfrauenkleid tischlern!?

Und dann gibt es natürlich auch noch uns, Ron und Verena, die Eltern der lustigen kleinen Orgelpfeifen.

Wir sind von Beruf (unter anderem) Physiotherapeuten, in unseren Vierzigern und ganz normale, eher durchschnittliche Leute. Erfahrung als Expeditionsgänger, Langstreckenwander-Experten oder Weltenbummler-Abenteurer haben wir keine. Wirklich gar keine! Und genau deshalb müssen wir uns jetzt beim Abmarsch auch bereits gegenseitig helfen, um unsere Riesenrucksäcke überhaupt auf die Schultern zu bekommen.

Meiner ist ein „55+15“ (er hat also ein Füllvolumen von insgesamt 70 Litern), beladen mit ca. zwölf Kilogramm plus Wasser und Verpflegung.

Rons Modell ist ein „65+15“ und noch ein paar Kilo schwerer.

Das klingt vielleicht viel, ist aber unvermeidbar, da wir lange unterwegs sein werden und auf alles vorbereitet sind, auf das man sich vorbereiten kann.

Und nun stehen wir vor unserem Haus, schauen uns noch einmal um und gehen los – stoisch, müde und aufgeregt gleichzeitig – in Richtung Hauptbahnhof.

Wie das wohl von außen aussieht?, frage ich mich, lasse mich ein kleines Stück zurückfallen und stelle fest: Wie Packesel sehen wir aus, mit drei bunten Mini-Eseln um uns herum, die heute Morgen außerordentlich lieb und diszipliniert neben uns herlaufen.

So viel Ordnung und Disziplin sind für uns fast schon ungewöhnlich, treu bleiben wir uns aber trotzdem, denn wer nun denkt, wir gingen direkt zum Gleis, der irrt. Nein, das wäre ja zu einfach!

Stattdessen kehren wir noch schnell in ein Militärkleidungsgeschäft in Bahnhofsnähe ein und kaufen für Ron eine sehr stabile Segeltuchhose mit vielen Taschen. Erst mit dieser noch schnell ins Gepäck gestopften Hose geht es nun zufrieden in Richtung Bummelzug. Dann heißt es warten. Zum ersten Mal auf unserem Camino. Und hoffen, auch zum ersten Mal.

Zum einen hoffe ich inständig, dass wir nichts Wichtiges vergessen haben. Und zum anderen, dass die Reise zum Flughafen glattgeht. Wir haben nämlich Fahrkarten mit Zugbindung und müssen einige Male umsteigen, da sich besagter Flughafen am Popo der Welt befindet – was sich bei unserer knappen Kasse jedoch trotz geringerem Komfort durchaus lohnt.

Und jetzt gerade scheinen wir Glück zu haben, denn allzu lange warten müssen wir nicht. Der Regionalexpress fährt pünktlich ein – wenn auch so vollkommen überladen mit Pendlern, dass wir kaum noch hineinpassen. Da wir diesen Zug aber wirklich brauchen, quetschen wir uns irgendwie zwischen all die arbeitswilligen Leute und freuen uns über die praktische Seite der Enge: Umfallen kann man so zumindest nicht.

Der Zug rollt an.

Oh du meine Güte, ist das aufregend!

Und irgendwie unwirklich.

Machen wir das gerade wirklich? Kann mich mal wer kneifen, bitte?

Wir schauen aus dem Fenster und sehen, wie unser Stadtteil an uns vorbeizieht.

„Guckt mal, Kinder, da oben wohnen wir. Da ist der Kindergarten. Da seht ihr die Grundschule, ...“

Dann geht es weiter durch die ländlichen Gegenden mit den Feldwegen, auf denen wir immer gerne wandern oder Fahrrad fahren. Es fühlt sich schon komisch an, das alles hinter sich zu lassen, wenn man nicht weiß, wann man es das nächste Mal wieder sehen wird.

Doch es bleibt kaum Zeit für Nostalgie, denn schneller als gedacht müssen wir auch schon umsteigen.

Rucksäcke festzurren, sich umschauchen, dass nichts liegen geblieben ist (Wo sind die Schnuffeltiere?), und schon befinden wir uns beim Bahnsteig-Hürden-Sprinten.

Alles klappt. Wir erwischen unseren ICE problemlos und finden sogar freie Sitzplätze, in die wir jetzt hineinplumpsen.

Überhaupt scheint es, als ob unser Hoffen sich gelohnt hat, denn wir erreichen, entgegen unserer Erwartung, alle Zugverbindungen mühelos – und stehen plötzlich, mit platt gesessenem Allerwertesten, am Zielbahnhof. Nur der Flughafen ist immer noch ziemlich weit weg – was zu erwarten war.

Wir hatten im Vorfeld keine vernünftige Verbindung zwischen Bahnhof und Flughafen gefunden und gehofft, dass wir nun hier vor Ort fündig werden würden, aber: nichts da! Eine Art Zubringer-Service glänzt durch seine gänzliche Abwesenheit. Das Wort „ausbaufähig“ wäre für die Verbindung ein echtes Kompliment. Doch wirklich belasten tut uns das gerade dennoch nicht, denn ... es riecht fantastisch hier! Nach leckerem Döner, um genau zu sein – und der kommt gerade wie gerufen, denn erstens haben wir nach der langen Fahrt wirklich großen Hunger und zweitens (der Deutschen Bahn sei Dank!) auch noch ziemlich viel Zeit.

Also geht es hinein ins Döner-Paradies. Wer weiß schon, wann wir das nächste Mal in den Genuss kommen werden? Portugal und Spanien sind in dieser kulinarischen Hinsicht ja eher eine Mau-Zone, also futtern wir uns jetzt vorsorglich ein Kebab-Polster an.

„Fünf große bitte! Mit allem drum und dran, extra viel Krautsalat und extra Soße. Zwei davon dürfen auch gerne scharf sein!“ Und der Mann hinterm Tresen liefert.

Aber wie! Die Döner quellen geradezu über. Was für eine Wonne!

Glücklich schmatzend stehen wir am Tisch, bestellen noch Ayran dazu und lassen den Flughafen Flughafen sein – denn was erdet einen schon besser als ein gutes Essen?! Und unser Transportproblemchen läuft uns ja schließlich auch nicht weg.

Doch irgendwann, nach dem letzten Stück herausgefallenem Krautsalat und abgeleckten Soßenfingern, ist sie wieder da: die Frage nach dem Weg. Wir hoffen, dass uns der nette Mann am Fleischspieß den Weg beschreiben kann, denn wir haben uns mittlerweile entschlossen, das letzte Stück zu Fuß zu gehen. Aber der lehnt energisch ab:

„Mit den drei Kindern so spät zu Fuß? Nee, das geht nicht, das ist doch viel zu weit. Ich fahr euch!“

Wir versichern ihm, dass Wandern für uns vollkommen okay, ja sogar willkommen sei, doch davon will er nichts wissen. Widerrede zwecklos! Und so sitzen wir einen kurzen Moment später im Auto eines Menschen, der offensichtlich selber Familie hat, denn es

gibt reichlich Platz, sogar mit all dem Gepäck. Noch einen Moment später stehen wir am Flughafen, bedanken uns herzlich bei unserem so wunderbar hilfsbereiten Fahrer und gehen nach einem herzlichen „Guten Weg!“ – also quasi dem ersten „Bom caminho“, nur eben auf Deutsch – dem Kerosingeruch entgegen.

Dann sitzen wir auch schon im Flieger.

Juchhu! Faro, wir kommen!

Nur den Flug müssen wir noch hinter uns bringen, und der erweist sich als lang und äußerst ungemütlich. Die Sitze stehen so eng aneinander, dass an Ausstrecken nicht zu denken ist. Und da unsere Hinterteile bereits durch die Bahnfahrt an die Grenze ihrer Sitzbelastbarkeit geraten sind, rutschen wir nun von einer Pobacke auf die andere und hoffen auf bessere Zeiten.

Bis irgendwann, nach einer gefühlten Ewigkeit, auch dieses Warten ein Ende hat: Wir landen – und beginnen sogleich ... mit was wohl? Genau! Mit erneutem Warten, denn jetzt, am späten Abend, können wir nicht starten. Also treiben wir uns auf dem Faroer Flughafen herum, bis die Geschäfte schließen, suchen einen halbwegs gemütlichen Schlafplatz ... den es nicht gibt.

„Gemütlich“ ist hier ein Wort aus einer anderen Welt.

Die Bänke verfügen alle über Sitztrennungen, sich auf ihnen abzulegen wird dadurch quasi unmöglich. Irgendeinen Bereich für Gäste, die hier aufgrund von ungünstigen Verbindungen gestrandet sind, gibt es auch nicht. Es bleibt uns also nur der mausgraue, harte Fußboden – von dem ich annehme, dass er diese Farbe hat, um den Dreck unsichtbar erscheinen zu lassen. (Was mit ziemlicher Sicherheit stimmt.)

In den Teppich-Ecken um die Cafés herum liegen bereits reichlich Leute, fast so dicht angeordnet wie Sardinen in der Dose. Dort ist längst kein Platz mehr. Woher wussten die bloß, dass man sofort dorthin sprinten muss? Machen die das öfter? Ach was soll's. Wenn schon ungemütlich, dann wenigstens etwas ablegen.

In einer Spielecke für Kinder, in der äußersten Ecke des Flughafens, rollen wir unsere Isomatten aus, legen die Rucksäcke darauf und nutzen sie als Kopfkissen. Das ist doppelt nützlich, denn erstens kann man sie so nicht so leicht klauen, und zweitens liegen wir zumindest ein kleines bisschen weicher.

Dann, bei gedimmtem Neonlicht und grün leuchtenden Notausgangsschildern, versuchen wir zu schlafen, denn sobald es hell wird, geht es los.

Unser Plan ist es, zunächst den Zug nach Vila Real de Santo António zu nehmen. Dort,

mit dem Rio Guadiana im Rücken, der die Grenze zwischen Portugal und Spanien darstellt, wollen wir unseren Weg starten.

Von da aus soll es dann immer schön den Strand entlang in Richtung Westen gehen. Das kann ja eigentlich nicht so schwer sein, denn solange sich das Meer, das ja schwer zu übersehen ist, links von uns befindet, sind wir richtig.

Dann, wenn es im Westen nicht mehr weitergeht, werden wir in Richtung Norden umschwenken, immer noch mit dem Meer links.

Und da wir mit einem eher knappen Budget unterwegs sind – 200 € pro Woche für fünf Personen –, werden wir, ausgerüstet mit Isomatten, Schlafsäcken und Biwaksäcken, an der frischen Luft übernachten. Bei Letzterem ist mir zwar nicht so ganz wohl, aber das wird sich schon geben. Oder zumindest hoffe ich das.

Zusätzlich versuche ich, es positiv zu betrachten, denn solch ein freiwilliges Heckenpennertum bringt ja auch Vorteile mit sich: Dadurch, dass wir keinen bestimmten Ort erreichen müssen, sind wir vollkommen flexibel, was die Tagesstrecke betrifft. Wir können, je nach Tagesform, mal mehr, mal weniger Kilometer hinter uns bringen, dort Pause machen, wo es uns gefällt, und unsere Route an unsere Bedürfnisse anpassen. Alles ist erlaubt. Alles ist möglich.

Sicher, mit einem dickeren Finanzpolster wären wir bestimmt entspannter unterwegs, aber so ist es nun mal nicht. Und das macht nichts, denn viel wichtiger als „entspannt“ zu wandern ist uns, dass wir überhaupt eine Möglichkeit gefunden haben, um zusammen mit den Kindern Portugal zu erkunden.

Je weiter abseits des Mainstream-Tourismus, umso besser, denn unser Ziel ist es, das Land und seine Leute kennenzulernen.

Aus einem triftigen Grund:

Wir haben gehört, dass man in Portugal seine Kinder zu Hause beschulen darf. Doch ob das stimmt – oder ob wir uns überhaupt vorstellen könnten, dorthin umzuziehen –, darüber sind wir uns noch nicht sicher.

Was wir aber wissen, ist, dass wir auf der Suche nach einer geeigneten Schulalternative für unsere Söhne sind, und so haben wir uns entschieden, der Homeschooling-Frage vor Ort nachzugehen. Wenn wir das Land zu Fuß durchwandern, langsam und mit den richtigen Fragen im Hinterkopf, sollten uns die passenden Antworten dazu schon irgendwie finden. Oder?

Doch genau jetzt ist mir all das „Wieso, weshalb, warum“ ziemlich egal. Die Lüftungsanlage brummt. Die Air-Condition schafft es tatsächlich, das Terminal herunterzukühlen, da in der Nacht niemand ständig die Türen öffnet. Wie unangenehm! Denn nun ist uns zu allem Überfluss noch kalt. Und meine Nase fühlt sich dank der Lüftungsluft ausgetrocknet an. Im Juli, an der Algarve.

Außerdem dreht sich vor meinem inneren Auge immer noch alles um die Packliste unserer Rucksäcke. Verbunden mit der Frage: Haben wir wirklich an alles gedacht?

An ALLES? Das bedeutet:

Papiere, Technik, Solarladegerät.

Hausapotheke (Kohletabletten, MMS-Tropfen, Pflaster, Sprühdesinfektion, ...)

Zahnbürste, Kamm, Deo, Seife (eine für alles: Kopf, Körper, Kleidung).

Niro-Teller und Besteck.

Regenponchos für hinten schwangere Kängurus.

Tierabwehrspray. Trillerpfeifen. Taschenlampen. Klopapier.

Schlafsäcke, Isomatten, zwei übergroße Biwaksäcke.

Kuscheltiere gegen eventuell zu überbrückende moralische Löcher.

Und Kleidung. Alles, was man braucht, wenn man plant, längere Zeit an Strandduschen per Hand zu waschen, während man als offensichtliche Nordmann-Nomadenfamilie durch den sengenden Süden läuft.

Kleidungstechnisch haben wir uns hauptsächlich für Baumwolle entschieden – in kurz und in lang. Das trocknet zwar etwas langsamer als die typische, weit verbreitete neonfarbene Funktionskleidung, ist aber in der Regel angenehmer auf der Haut und weniger geruchsintensiv. Dazu haben wir Fleecejacken eingepackt, die auch als Kopfkissen dienen – und uns jetzt vor der Flughafenkälte retten.

All das ist verstaut in typisch deutschen, bunt bedruckten Nylontaschen, um stets den Überblick im Rucksack zu behalten: Jeder hat eine für saubere Wäsche, eine für die waschbedürftige, und eine dritte für Einkäufe und Fundstücke.

Dazu kommen noch Wasserflaschen, Wegzehrung, Karabinerhaken sowie Metalldrähte und Schlösser, um die Rucksäcke nachts aneinander zu befestigen.

Wenn man so darüber nachdenkt, ist es höchst erstaunlich, dass all das überhaupt hineinpasst. Fast wie in eine Zaubertasche.

Doch wie es auch sei, ich bin mir jetzt sicher: Wir haben an alles gedacht.

Das Einzige, was wir bewusst nicht dabei haben, ist ein Rückflugticket.

Und nun müssen wir nur noch ein paar Stunden so tun, als ob wir uns entspannen würden – dann geht es endlich richtig los.

ALGARVE

Tag 1: Auf geht's, in Richtung Westen

Faro > Vial Real > Monte Gordo

Gegen 6:00 Uhr stehen wir auf – soweit man das überhaupt so nennen kann –, denn der Flughafen hat sich mittlerweile in einen Rummelplatz verwandelt. Es wimmelt nur so von Leuten, die ihren Frühflieger erwischen wollen, und würden wir nicht so weit im Abseits liegen, würden sie vermutlich über uns hinweg stolpern.

Na gut, denken wir uns, wenn die Nacht vorbei ist, machen wir uns eben bereit zum Abmarsch.

Rein körperlich fühlt es sich jedoch eher so an, als würden wir Einzelteile einsammeln. (Weiß irgendjemand, wo meine rechte Hüfte geblieben ist?) Aber wir sind motiviert. Und akzeptieren, dass solche Unbequemlichkeiten dazugehören, denn damit zu hadern wäre sowieso Unsinn.

„Waren alle auf dem Klo?“, frage ich meine Kinder.

„Habt ihr eure Zähne geputzt?“

„Sind Hedi, Muni und Enti an ihren Plätzen?“

Auf die Frage hin rennt nun doch noch der eine oder andere in Richtung Toilette. Dann geht Ron die Wasserflaschen füllen. Dann ... und dann ...

Doch irgendwann sind auch die Kuscheltiere sicher verstaubt, wir haben uns alle noch einmal über den Luxus eines Badezimmers gefreut, und es geht los.

Hinaus aus dem Air-Condition-Kerosin-Mief und hinein in die überraschend frische Morgenluft. Wie angenehm! Dann gehen wir gemütlich zum Bahnhof – und kassieren dort direkt unseren ersten kleinen Kulturschock: Wir brauchen Fahrkarten, doch einen Kartenschalter gibt es nicht – und Portugiesen so früh morgens am Bahnhof erst recht nicht.

Was macht man denn bitte in so einer Situation?

Darauf hoffen, dass man im Zug bezahlen kann?

Hoffen, dass kein Schaffner kommt?

Das geht für uns alles nicht, denn das Letzte, was wir wollen, ist, unsere Pilgerschaft mit Schwarzfahren zu beginnen. Was bedeutet: Es hilft nichts, wir müssen irgendeinen Einheimischen finden – und uns dann irgendwie verständigen.

Nach einigem Ausschauhalten (fast so, als würde man an einer Waldlichtung stehen und morgens auf Rehe warten) werden wir fündig, schaffen es, unsere Frage in einer Art portugiesisch-englisch-französischem Mischmasch zu kommunizieren, und lernen: Gibt es keinen Schalter oder Automaten, zahlt man im Zug.

Wirklich? Ich habe da so meine Zweifel und fühle mich daher beim Einsteigen entsprechend unwohl, versuche aber, es mir der Kinder wegen nicht anmerken zu lassen.

Dann rollt der Zug langsam an.

Es quietscht und rumpelt, wir nehmen Fahrt auf, und beim Blick aus dem Fenster gerät die Fahrkartenfrage ganz unbemerkt in Vergessenheit.

Ist das schön hier!

Wir rattern vorbei an kleinen Hinterhausgärten mit Zitrusbäumen, an ungeschnittenem südeuropäischem Wildwuchs mit wunderschönen bunten Blumen, und an manchen Stellen sieht man sogar schon das Meer in der Ferne, leuchtend blau und einladend glitzernd. Das Licht erscheint heller, die Farben wärmer und kräftiger als zu Hause. Es ist wirklich faszinierend, und so kommen wir schneller als erwartet in Vila Real de Santo António an – ohne je einen Schaffner gesehen zu haben.

Ich bin erleichtert – während es mir gleichzeitig absolut unglaublich erscheint, dass wir nun wirklich hier am Startpunkt stehen. Ist dieser Moment real?

Nun ja, was auf jeden Fall sehr real ist, sind unsere knurrenden Mägen, und so kehren wir

als Erstes in eine attraktiv wirkende Bäckerei ein, aus deren Tür es wunderbar duftet. Ob das wohl genauso gut schmeckt?, fragen wir uns – und stellen zufrieden fest: Der erste Eindruck täuscht nicht, die Backwaren sind fantastisch, und so decken wir uns mit den feinsten portugiesischen Frühstücksbäckwaren ein, die man sich vorstellen kann.

Danach kaufen wir im nahegelegenen Supermarkt noch etwas fürs spätere Abendbrot und – ganz wichtig und nicht zu vergessen – die leckerste Sorte Katzenfutter in Gelee, denn ... Wir haben zwar gerade keine Katze dabei, doch nun führt uns unser erster Weg (oder mein Drängeln?) an die Mündung des Rio Guadiana, um dort die Katzenkolonie zu füttern.

Vor nicht allzu langer Zeit waren wir schon einmal kurz in diesem Ort, ohne Katzenfutter im Gepäck, doch dieses Mal bin ich vorbereitet auf die kleinen hungrigen Freunde.

Pilgern hin oder her – manche meiner Prinzipien sind nicht verhandelbar. Und den kleinen feline Wesen zu helfen, ist Pflicht. Was bin ich denn sonst bitteschön für ein Pilger!?! (Unnötig zu erwähnen, dass wir auch letztes Mal erst, nachdem ich irgendwo eine Dose aufgetrieben habe, weggekommen sind.)

Die Kätzchen scheinen dem auf jeden Fall zuzustimmen, denn es sieht fast so aus, als hätten sie uns erwartet. Nicht einmal lange rufen muss ich, ganz im Gegenteil: Auf ein herzliches „Katziiiiiss! Pss pss psss!“ schaut ein freundliches Gesicht nach dem nächsten aus den Felsvorsprüngen heraus, kommt über die flache Mauer gesprungen oder schleicht sich vorsichtig an. Je nach Charakter – aber immer mit großem Hunger.

Dann, als die Tierchen satt sind und beginnen, sich zufrieden zu putzen, gibt es noch ein paar Streicheleinheiten hier und da, ich kraule den lieben, alten, etwas mager aussehenden Katzen-Opa noch kurz hinterm Ohr, und „schon“ geht es los.

Mission Katze: erledigt.

Mutter: zufrieden.

Familie: leicht genervt.

Nächster Auftrag: Stempel.

Also begeben wir uns auf die Suche nach unserem ersten Eintrag im Pilgerpass, denn das soll ja dazugehören, und wer weiß: Vielleicht fühlen wir uns danach ja sogar etwas pilgeriger?

Doch zunächst schauen wir uns noch einmal um:

Hinter uns fließt der Rio Guadiana ruhig und stetig ins Meer. Auf unserer Seite des Flusses spricht man Portugiesisch, auf der gegenüberliegenden bereits Spanisch, denn dies

ist die südöstlichste Ecke, die Portugal zu bieten hat. Wenn wir hier starten, so haben wir es uns überlegt, kann uns kein einziger Zipfel Portugals entwischen. Und nun, mit dem Grenzwasser an den Fersen, beginnen wir unseren Weg nach Westen, immer den Strand entlang.

Und die Katzen?

Nun, die sind gerade satt, zufrieden und mit ausgiebiger Körperpflege beschäftigt – doch in meinem Geiste unterbrechen sie kurz ihr geschäftiges Putzen, winken uns mit ihren weichen Pfötchen hinterher und miauen: „Danke, das war lecker. Kommt gerne wieder!“ Das würde ich gerne – aber jetzt wird erst mal gewandert – und zwar zunächst einmal zurück in den Ort, da wir dort die besten Stempelchancen vermuten. Was in der Theorie logisch klingt, sich jedoch in der Praxis als schwieriger erweist als erwartet.

„Irgendwer muss doch eine Idee haben?“, denken wir uns – und fragen daher ganz unbedarft ein ortskundig wirkendes Paar mittleren Alters.

„Können Sie uns sagen, wo wir hier einen Stempel für unseren Pilgerpass bekommen können?“

Wir schauen das Paar erwartungsvoll an, während die beiden zu überlegen scheinen, ob sie uns richtig verstanden haben.

Die darauf folgende Reaktion (nachdem sie wohl für sich entschlossen haben, dass wir nicht scherzen) ist fast schon erschreckend:

Purer Unglaube schlägt uns entgegen – durchzogen von einer guten Portion Absurdität.

„Nach Santiago? Zu Fuß??? Das ist viel zu weit!!“, bekommen wir zu hören.

Der Mann schaut uns an, als hätten wir gerade vorgeschlagen, die Kinder bei der Fremdenlegion anzumelden, seine Frau stellt sich etwas gerader hin als vorher und rümpft die jetzt ebenfalls etwas höher stehende Nase.

„Da kann man nicht hinlaufen, dafür braucht man ein Auto, einen Zug oder ein Flugzeug“, klärt er uns in höchst wichtigem Tonfall auf.

Na super, damit haben wir so nicht gerechnet. Doch damit nicht genug, denn nun gesellt sich zu unserem Glück sogar noch ein weiterer Herr ungefragt dazu. Er ist klein, grauhaarig, trägt eine Baskenmütze und ist gekleidet in eine dieser typischen braunen Herrenhosen mit Bügelfalte nebst dem dazu passenden hellblau-weiß karierten Hemd.

„Man kann doch mit drei Kindern nicht nach Santiago gehen, das ist viel zu schwer“, bestätigt er nun, vollkommen überzeugt von der Auskunft seines Vorgängers.

Moment mal: Haben wir hier irgendjemanden nach der Durchführbarkeit unseres Vorhabens gefragt?

Unserer Erinnerung nach nicht, doch wir wollen nicht unfreundlich sein, und so versichern wir der kleinen, jedoch stetig anwachsenden Gruppe durchaus hilfsbereiter, aber skeptischer Leute, dass wir ja schließlich nicht heute dort ankommen wollen. Wir sind gerade erst am Beginn unseres Weges – und der beginnt nun mal, wie alle Wege, am Anfang.

Als Reaktion darauf bekommen wir nun – wohl aus der Annahme heraus, dass wir ihre Argumente verbal nicht verstanden haben – eine Landkarte ziemlich dicht vors Gesicht gehalten. So dicht, dass sich meine Pupillen in Richtung Nasenwurzel bewegen.

„DAS ist Santiago“, sagt der Mann und fuchtelte dabei mit dem Finger auf der Karte herum. „Wir sind HIER. Das ist vieeel zu weit!“

Okay...

Ron und ich sehen uns an. Wir haben verstanden: Diesen Menschen erscheint Santiago zu weit weg zum Laufen. Aber das ist ihr Problem. Wir hingegen sind ja Gott sei Dank nicht fußkrank und, milde gesagt, am Ende unserer Geduld angekommen.

Also danken wir allen für die Hilfsbereitschaft, lassen die untereinander hitzig weiter diskutierenden Leute hinter uns zurück und machen uns erneut auf die Suche nach einem Ort mit einem offiziellen Anfangsstempel – den wir schließlich bei der örtlichen freiwilligen Feuerwehr finden – und beeindruckt sind.

Für eine freiwillige Feuerwehr ist die Einrichtung nicht nur sehr groß, sondern auch ausgesprochen modern und lebendig. Zudem sind die Feuerwehrleute, an die wir uns nun erneut mit unserem Anliegen wenden, auch noch aufgeschlossen und freundlich – und begeistert von unserer Familieninitiative, ihr schönes Land kennenlernen zu wollen.

Unser Ansprechpartner fragt sogleich seinen Chef, ob es in Ordnung sei, uns hereinzubitten. Dieser stimmt freudig zu, und so lernen wir nun zwar noch nicht das ganze Land, aber immerhin das halbe Team im Dienstzimmer kennen. Nicht schlecht für den Anfang! Dann bekommen wir eine ausgedehnte Führung, alles erklärt – und sind so begeistert, dass wir uns mit diesen netten Leuten verquatschen, ohne die Zeit im Auge zu behalten. Doch was soll's. Wer würde schon den Kindern die Feuerwehrwagenbesichtigung wegnehmen wollen?

Das wäre doch sträflich. Und überhaupt finden wir, dass diese kleine Verzögerung und

der Stempel, den wir bekommen haben, das etwas spätere Losgehen absolut wert sind, denn als wir die Wache verlassen, fühlen wir uns großartig.

Ist es vielleicht tatsächlich das Stempeln, das den Unterschied zwischen Wandern und Pilgern verstärkt?

Nüchtern betrachtet sind es nur ein paar Quadratzentimeter Stempelfarbe – gefühlt jedoch ist das Stempelheftchen das vermutlich beste Souvenir, das man bekommen kann. Noch dazu mit Erinnerungswert und Motivationsfaktor, denn so kann man später problemlos die Reise im Geiste zurückverfolgen, wenn man das möchte.

Aber nun geht es wirklich los.

Frisch bestempelt verlassen wir Vila Real de Santo António und machen uns auf den Weg, immer schön den Strand entlang. Wer hätte gedacht, dass Pilgern so viel Spaß macht? Leidend sehen wir nämlich gerade bestimmt nicht aus, während wir mit unseren großen, bunten Rucksäcken spritzend und platschend durch die auf dem Sand auslaufenden Wellen stapfen, Sand und Wasser mit den Füßen aufwirbeln und irgendwann – wie konnte das nur passieren? – trotz der so weit wie möglich nach oben gezogenen kurzen Hosen wie nasse Hunde aussehen.

Wobei „wie nasse Hunde im Romantikurlaub“ vermutlich eine bessere Beschreibung wäre, denn direkt vor uns schickt sich die Sonne an, bald schlafen zu gehen. Der Himmel verfärbt sich langsam, aber sicher in den schönsten Orange-, Rosa- und Lilatönen. Der Wind vom Meer und der weiche Sand unter den Füßen lassen Urlaubsstimmung aufkommen, während das Rauschen der Wellen nach einem leckeren Cocktail im Liegestuhl mit Meerblick verlangt.

Alles um uns herum fühlt sich nach einem entspannten Abendspaziergang an ... und passt damit so absolut gar nicht zu der Tatsache, dass wir heute Abend kein Dach über dem Kopf haben werden.

Und die Uhr tickt.

Die Urlauber um uns herum kehren zurück in ihre Ferienwohnungen, wo sie sich vermutlich etwas Leckeres kochen oder sich zum Essengehen schick machen werden.

Die Vögel um uns herum kehren heim in ihre Nester, wo sie sich, laut und deutlich, um die besten Plätze zu streiten scheinen.

Nur wir laufen jetzt noch wie Falschgeld durch die Gegend, ohne zu wissen, wo unser Tag heute enden wird. Es ist ein merkwürdiges Gefühl. Einsam. Unangenehm. Unsicher.

Und so heißt unsere Aufgabe heute nicht „Abendgarderobe auswählen“, sondern „ein

sicheres Örtchen für unser erstes Freiluft-Nachtlager finden“. Das ist eine Herausforderung, von der wir wussten, dass sie auf uns zukommen würde, und wir erinnern uns nun bewusst daran, dass wir dafür gut ausgerüstet sind – und beschließen, den Ort zunächst noch ein Stück hinter uns zu lassen.

Es dauert eine Weile, doch irgendwann, irgendwo hinter Monte Gordo am Strand werden wir schließlich fündig. Unter einem Holzbohlensteg nahe einer Disco breiten wir zum ersten Mal unser Familien-Schlaflager aus. Silberne, übergroße Isomatten, darauf Schlafsäcke in Biwaksäcken.

Verflixt noch mal, wieso bleiben die Isomatten nicht einfach liegen??

Wieso ist da schon wieder überall Sand drauf?

Oh Mann, ist das nervig!

In der Theorie haben wir das alles so gut wie möglich durchdacht, doch die Praxis hat scheinbar gerade keine Lust, sich an unseren Vorstellungen zu orientieren. Das ganze „Unternehmen Schlaflager“ gestaltet sich deutlich wuseliger, bewegter und sandiger als erwartet. Der Wind hebt ständig die Ecken der sich überlappenden Isomatten an, die Kinderfüße sind (auch nach beherztem Abklopfen) Sandmagneten, die ihre Anziehungskraft verlieren, sobald sie sich im Schlafsack befinden, und auch mit dem Sichern der Rucksäcke haben wir noch keinerlei Erfahrung.

Doch wir sind hartnäckig.

Erst beim ungefähr 27. Anlauf liegen wir irgendwann mehr oder weniger gemütlich in unseren Säcken. Je ein Erwachsener zusammen mit ein bis zwei Kindern, denn das ist erstens wärmer und zweitens kann uns so niemand unseren Nachwuchs entwenden.

Wieso ist eigentlich der Sand plötzlich so hart?

Wir finden uns damit ab, dass der Untergrund heute bestimmt nicht mehr weicher wird, und versuchen, zur Ruhe zu kommen und uns in eine schlaftaugliche Position zu bringen. Doch das ist gar nicht so einfach. Erst recht nicht, weil nun auch noch Flip-Flop-tragende Strand- und Discogäste im Scheinwerferhalbdunkel Sand durch die Stegtritten auf uns nieder rieseln lassen. Und weil das fürs Draußen-schlafen-Unbehagen offensichtlich immer noch nicht reicht, fängt es jetzt an zu regnen, wenn auch glücklicherweise nur leicht.

Echt jetzt!?

Wie wahrscheinlich ist es, dass es Ende Juli an der Algarve regnet!?

Ist das vom Scherzbold auf Wolke 7 als Pilgertaufe gedacht?

Doch was auch immer das soll – die Kinder bekommen es nicht mehr mit. Sie sind völlig k. o. und bereits am Einschlafen. Ron und ich hingegen sind noch zu aufgeregt, und so unterhalten wir uns noch eine Weile über unseren allerersten Tag auf dem Camino.

Unser heutiges Motivationsproblem:

Du outest dich als Pilger – und musst die Reaktion verarbeiten.

Auftrieb = 0.

Wir halten es für möglich, dass das daran liegt, dass wir noch nicht wie Pilger aussehen, aber wie sollten wir auch? Wir haben ja gerade erst angefangen.

Ob die Reaktionen wohl positiver werden, wenn wir erst mal dreckiger, müder und sportlicher aussehen?

Doch auch die positive Erkenntnis bleibt:

Selbst wenn manch ein potenzieller Stempelgeber sparsam guckt – das Stempeln macht das Pilgern tatsächlich pilgeriger.

Und nun liegen wir unter unserem Steg, werden von oben und unten nass und sandig, während wir in unseren Biwaksäcken herumwühlen – und sind dabei so müde, dass wir es dennoch schaffen, einzuschlafen.

Gute Nacht!

Zum ersten Mal unter dem Sternenhimmel – oder besser:

„Under the boardwalk ...“, diedel dudel di dumm ...

Tag 2: Ereignislose Irrwege

Monte Gordo > Praia Verde > Manta Rota (Tennisplatz)

Irrwege.

Und dann zur Abwechslung: noch mehr Irrwege.

Doch bevor wir dazu kommen, bauen wir heute Morgen zunächst zum ersten Mal unser Schlaflager ab und stellen dabei fest: Eiderdautz, das ist ja fast noch aufwendiger und geduldserprobender als der Aufbau!

Alles ist nass oder mindestens klamm und voller Sand. Ganz abgesehen davon, dass man beim Isomatten-Einrollen tierisch vorsichtig sein muss, da das Material extrem leicht reißt. Dazu kommen noch die versehentlich im Sand verbuddelten Schätze, die man nicht

vergessen möchte – und so ist ein gesundes Maß an Stress zum Tagesbeginn auch schon gesichert. Da ist man plötzlich hellwach, obwohl man kaum geschlafen hat. Bewirkt der Camino vielleicht doch Wunder?

Doch irgendwann ist alles verstaut, alle sind eingeschmiert, und wir setzen unsere Strandwanderung fort – um sogleich festzustellen, dass das Wandern an der Algarve um einiges komplizierter ist, als es klingt – zumindest dann, wenn man vorhat, sich möglichst nah an der Wasserlinie zu halten.

Kaum ist man ein paar Meter gegangen, wird der Weg auch schon wieder unterbrochen – und im Unterbrechen ist die Algarve durchaus kreativ.

Es gibt zum Beispiel die lagunenartigen Einbuchtungen, die den Strand in eine Art Marsch- oder Sumpfgebiet verwandeln und weiträumig umgangen werden wollen.

Zum anderen steht man auch gerne plötzlich und unerwartet vor der Hintertür diverser Privatgelände – sprich Hotels und Golfclubs –, denn diese reichen häufig bis direkt an die Klippen.

Und wenn man gerade nicht mit Flüssen, Sümpfen oder Golfrasen hadert, gibt es dazwischen auch noch jede Menge Steine und pieksiges Gestrüpp, die ein Durchkommen erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen. Allerdings ist die letzte Hürden-Variante zumindest möglich, und so staksen wir heute Morgen, mehr oder weniger begeistert, im Storchengang durch Ginster und Disteln.



Ich lasse mich zurückfallen, um ein Foto zu machen, und stelle fest: Von hinten betrachtet sieht das Gestorchel ausgesprochen komisch aus – was deutlich zur allgemeinen Stimmungsaufhellung beiträgt –, doch vor all den roten, teils blutigen Ratschern an den

Unterschenkeln bewahrt es uns dennoch leider nur zum Teil.

Und wir korrigieren einen gedanklichen Irrtum: Wir sind bisher davon ausgegangen, dass wir einfach nur gleichmäßig vorwärts gehen müssen, um in Richtung Westen zu gelangen, doch nun werden wir eines Besseren belehrt, denn die Realität sieht eher so aus: Wir suchen, finden einen Pfad, probieren ihn aus ... und drehen um. Der war's wohl nicht, also ... nächster Versuch. Wir schaffen ein Stück, stehen schon wieder kniehoch in stechendem Wildwuchs ... und gehen dennoch weiter denn wir wollen hier ja keine Wurzeln schlagen. Stolpernd, storchelnd, fluchend wie die Seemänner, weitere Schrammen den Unterschenkeln hinzufügend.

Dann, ganz plötzlich: ein Lichtblick! Juchhu, der Weg wird besser! Wir freuen uns einige hundert Meter lang, und ... jetzt bitte alles noch mal wiederholen.

Unterdessen steigt die Sonne höher und gewinnt an Kraft, Schatten ist hier nirgends zu finden. Und da uns nichts anderes übrig bleibt erschließen wir uns Stück für Stück unseren Weg, bis wir irgendwann gegen Mittag und just in dem Moment, in dem der Stechginster und wir die Friedenspfeife rauchen wollten, schließlich an einer Kreuzung auf einen hübsch dekorierten Obststand treffen.

Er wirkt wie eine kleine Oase, doch bei näherer Betrachtung ist er vor allem eines: teuer! Und zwar nicht ein bisschen. Nein, die Preise sind eher das Dreifache vom Normalen. Also kaufen wir nur ganz wenig ein und ziehen zügig weiter bis zu einem Ort namens Praia Verde, wo wir Mittagspause machen.

Dort setzen wir uns, an unsere Rucksäcke gelehnt, in den Schatten und freuen uns über unser „üppiges Mahl“: etwas Obst und eine Handvoll Nüsse. Und ganz ehrlich? Bei dem, was uns dieser winzige Snack gekostet hat, weiß ich gerade nicht, ob mir jeder Bissen in der Seele wehtut – oder ob ich vorm Schlucken lieber ehrfürchtig auf die Knie gehen sollte. Aber wie es auch sei: Jeder Happen möchte wertgeschätzt werden, war er doch sein Gewicht in Gold wert.

Oh je, Ron und ich hoffen gerade inständig, dass das hier nicht überall so ist. Ansonsten werden wir vermutlich sehr, sehr schlank zurück nach Hause fliegen!

Dann geht es, mit der Erkenntnis, dass die Algarve ganz sicher nichts für Spurfüchse ist, kurz darauf und frisch gestärkt weiter, über einen Ort namens Manta Rota bis hinter eine gut besuchte Touristendisco in den Dünen.

Die Disco sieht aus wie ein halbkugeliger Lichterdom – oder wie eine große weiße Kinderhüpfburg, je nach Geschmack. Und sie scheint gut besucht zu sein. An

Flip-Flop-tragenden Gästen, deren enganliegende Hosen teils so kurz geschnitten sind, dass die untere Hälfte des Sitzpolsters endlich auch mal etwas von der Welt sieht, fehlt es jedenfalls nicht.

Genauso wenig wie an Lärm, denn die Geräuschkulisse ist beeindruckend: Es dröhnt aus den Lautsprechern, Disco-Gänger schreien sich gegenseitig an, dazu gesellt sich das eine oder andere aufheulende Motorrad.

Ist das vielleicht der Grund, warum der Tennisplatz, den wir nur einige hundert Meter weiter entdecken, verwaist und verwildert aussieht?

Woran auch immer es liegen mag: Wir freuen uns sehr über diesen wunderbaren Schlafplatz, denn er ist umzäunt, der Boden ist halbwegs eben, niemand lässt von oben Sand in unsere Haare rieseln, und sehen tut uns hier auch niemand.

Also ergreifen wir die Gelegenheit beim Schopfe und ... schlagen unser Lager bereits zum zweiten Mal zu nah an einer Disco auf. Und dieses Mal ist es noch lauter – aber dafür trockener, denn zumindest regnet es nicht.

Ich zücke Zettel und Stift.

Eintrag ins Tagebuch:

„Klarheit des Tages:

Es gibt null Berührungspunkte zwischen uns und den Badetouristen.

Monte Gordo und Manta Rota wirken »einsam und sozial tot«.

Was gibt es hier an sozialem Leben, wenn die Touristen weg sind?

Vor allem Pieti fühlt sich furchtbar einsam und hat Heimweh.

Wesentliche Dinge, die den Tag strukturieren, sind:

- *die Suche nach Wasser*
- *die Suche nach Essen*
- *die Suche nach einem sicheren Schlafplatz*
- *öfter quengelnde Kinder (besonders Backi)*

Und wir fühlen eine innere Unsicherheit:

Darf man Kindern diese Lebensumstände zumuten?

Temporär heimatlos. Körperliche Anstrengung. Verlaufen – und dadurch noch länger laufen müssen – inklusive.

Warum genau machen wir das gerade? War das eine blöde Idee?“

Ich lege den Stift weg.

Und während Ron und ich abends auf dem umzäunten Tennisplatz sitzen und den Tag Revue passieren lassen, wird uns klar:

Dieser Tag gehört in die Kategorie „eher ereignislos – aber nicht wertlos.“

Er zeigt uns gleich zu Beginn unseres langen Weges, dass Pilgern manchmal – wenn nicht gar meistens – eine unspektakuläre und unbequeme Angelegenheit ist.

Zumindest hat niemand von uns gerade den Eindruck, dass wir zu irgendetwas Besonderem unterwegs wären. Und es fühlt sich auch niemand abenteuerlich, außergewöhnlich oder mutig.

Das Einzige, was uns gerade beschäftigt, ist: Wie bekommen wir es hin, dass der Weg für alle Beteiligten gut wird?

Wir überlegen, wie wir den Weg mit 200 € pro Woche auch für die Kinder schön gestalten können.

20 € pro Tag planen wir für Essen ein, doch was machen wir mit den verbleibenden 60 €?

Wo gönnen wir uns etwas?

Was ist notwendig – was ist Luxus?

Also halten wir ein „Ting“ und kommen zum Ergebnis: Einmal die Woche wollen wir essen gehen, als kulinarisches Highlight sozusagen und um uns ein wenig „Urlaubsgefühl“ zu erhalten.

Denn immerhin sind wir ja nicht aufgebrochen, um zu darben und zu dürsten.

Wir sind unterwegs, weil wir „unseren“ Ort suchen – von dem wir momentan annehmen, dass er sich irgendwo in Portugal befindet.

Mit dieser Entscheidung sind wir alle zufrieden, doch weil der Tag ansonsten heute eben so ist, wie er ist, haben wir, irgendwie passend dazu, keinen Stempel bekommen.

Das Rote Kreuz, in dem wir gefragt haben, hatte keinen.

Und der einzige andere Ort, eine Bar – oder Rummelbude, je nachdem, ob man dem Schild oder dem Aussehen glauben möchte – erschien uns ungefähr so geeignet wie ein Etablissement auf der Reeperbahn.

Also haben wir dort gar nicht erst gefragt. Warum auch? Schließlich laufen wir fürs Pilgern und nicht für die Stempel.

(Auch wenn ein Stempel manchmal erstaunlich gut fürs Gemüt ist.)

Und nun sitzen wir hier auf unserem ausgemusterten, leicht verwilderten Tennisplatz. Die Kinder spielen noch ein bisschen, wir Eltern bereiten das Nachtlager vor – was erfreulicherweise bereits etwas flinker und flüssiger vonstattengeht als gestern.

Dann machen Ron und die Jungs sich schlafbereit.

„Wie wunderbar einfach die es haben“, denke ich, hole meine mitgebrachten Plastik-Sandwichbeutel aus dem Rucksack und lege sie zum Damenhygiene-Beutel und der Taschenlampe.

Denn eines ist klar: Ich schlafe heute ganz außen, um möglichst unbemerkt aus dem „Bett“ herauskriechen zu können.

Es wird dunkel. Die Männer, groß und klein, liegen in ihren Schlafsäcken.

Die Hunde um uns herum heulen kollektiv den orange-rot schimmernden Mond an, die Disco dröhnt, zwischen den Liedern hört man vereinzelt die Wellen.

Doch dummerweise wird nicht nur die Flut stärker. Auch in mir wallt es gewaltig – wobei ich mit „gewaltig“ so etwas wie rote Sturmfluten meine. Kein Zweifel, diese Nacht wird unruhig werden. Und ich bin so unglaublich froh über den Zaun, der uns von all den hungrigen Hunden da draußen trennt, denn mit ihren sensiblen Nasen rieche ich für sie vermutlich gerade ausgesprochen lecker.

Es ist Vollmond.

Und so rötlich wie er und ich heute sind: „Blutmond“.

Na dann: Schlaf schön!

ZUR ENTSTEHUNG DIESES BUCHES

Dieses Buch entstand aus den Sprachaufzeichnungen, die wir während unserer Reise im Sommer 2013 aufgenommen haben. Was logischerweise auch bedeutet: Ohne Reise kein Buch.

Doch zum Glück sind wir damals gemeinsam aufgebrochen... weil wir uns alle einig waren:

Alle Mitglieder unserer kleinen Familie – Ron, Piet, Juppie, Backi und ich - waren bereit, zu neuen Horizonten aufzubrechen, ihre gewohnte Umgebung und jede Bequemlichkeit zurückzulassen und sich auf ein ziemliches Abenteuer einzulassen.

Das ist alles andere als selbstverständlich, und dafür bin ich ihnen unendlich dankbar.

Weshalb ich hier vor allem eines tun möchte: Meinen vier Männern danken!

Ohne sie wären wir auch im Anschluss an die Reise nie umgezogen ... was wiederum bedeuten würde, dass mein Sohn Piet nicht dazu gekommen wäre, unsere Sprachaufnahmen mit unglaublich viel Geduld als Teil seines Deutschunterrichts im Rahmen unseres Homeschooling-Projekts zu transkribieren. Doch einige Zeit nach unserem langen Spaziergang tat er genau das – und schuf damit die Basis dieses Buches.

Danach passierte mit dieser allerdings erst einmal lange Zeit ... nichts.

Wirklich gar nichts.

Die Aufzeichnungen warteten viele Jahre geduldig – bis ich mich schließlich während eines nassen, kalten Winters entschied, dass nun genau der richtige Zeitpunkt gekommen sei, das Buch zu schreiben, zu dem wir uns schon damals entschlossen hatten.

Endlich!

„Jetzt oder nie!“, dachte ich mir, entstaubte den kleinen Computer-Dinosaurier auf meinem Schreibtisch, holte den kleinen Gasofen ins Schreibzimmer und rekonstruierte anhand der Transkription, Fotos und Karten unsere damalige Reise so detailgetreu wie möglich.

Für Layout, technische Umsetzung und die Website war anschließend jedoch erneut Piet verantwortlich, weshalb man sagen kann:

Ohne seine Unterstützung gäbe es dieses Buch in dieser Form nicht - was ich wirklich ganz wundervoll finde, denn so ist aus einem „Kind, schlag ein!“ am letzten Wandertag unserer Familienreise über viele Jahre hinweg – Schritt für Schritt – schließlich doch noch ein Familienbuch entstanden.